



Die Lyrik nennt es „Maien Schein“, wenn der Winter vergangen ist und frisch leuchtend das Laub aus den Ästen knospt. Die deutsche Industrie kennt dafür die Bestimmung Ral 6019 und 6020.

Foto: Thomas Stephan

# Die Trommeln des Urwalds

Es gab eine Zeit, da war der Laubausbruch ein Anlass für Feste. Der Steigerwald ist nicht der schlechteste Ort, um zu begreifen, was halb. Jetzt soll er sogar Nationalpark werden.

Von Ulrich Grober

**B**lassblauer Himmel, leichte Brise, dreißig Grad. An der Staustufe Limbach verlässt der Wanderweg das Mainufer, überquert die Landstraße, die von Eitmann nach Sand führt, und steigt bergauf in den Wald hinein. Sieben- einhalb Kilometer bis Zell am Ebersberg.

Ein lichter Vorhang aus frischem Grün schließt sich hinter dem Wanderer. Der Lärm der Autobahn, die an dieser Stelle den Berg untertunnelt, ebnet bald ab. Von hier aus zwei bis drei Tageswanderungen auf dem Trauf des Steigerwalds bis Ebrach – nur Wald. Und was für ein Wald! Der Nördliche Steigerwald gehört zu den größten geschlossenen Laubwaldgebieten Mitteleuropas. Und zu den ökologisch wertvollsten.

Der Wald leuchtet. Beinahe über Nacht sind die hellbraunen Knospen der Buchen aufgebrochen. Das neue Laub hat sich entfaltet. Sein seidiger, lindgrüner Schimmer überstrahlt das Grau der Stämme, das Weiß der blühenden Anemonenteppiche, selbst die Himmelsbläue. Aus dem Kronendach schallt der Ruf des Kuckucks. In unserer Kultur war die Zeit des Laubausbruchs einmal ein Fest. „Der Winter ist vergangen, ich seh' des Maien Schein.“ Vom Minnesang bis zur Naturlyrik des zwanzigsten Jahrhunderts wurde das frische Grün literarisch nobilitiert. Hier und heute aber ist man selbst an einem strahlenden Frühlingstag im Steigerwald allein. Dabei ist das Zeitfenster nur kurz geöffnet. Zwei, drei Wochen weiter, und die Buchenblätter sind gedunkelt, die Frühblüher verblüht und die Vogelstimmen längst nicht mehr so lustvoll. Um den Morgenchor der Singvögel in ganzer Fülle zu erleben, muss man sehr früh aufstehen – oder gleich die Nacht im Wald verbringen.

Hinter den letzten Häusern von Zell beginnt der Weg durch den Böhlgrund. Die Abhänge des tief eingeschnittenen Tals bilden einen hervorragenden Resonanzboden. Und nichts ströht. Keine Straße, nicht einmal die Turmuhr der Dorfkirche. Nur das Plätschern des Bachs im Wiesengrund ist noch zu hören.

Fünf Uhr, Beginn der Dämmerung, sechs Grad. Mit dem roten Licht beginnt am Gegenhang ein Rostenkleben seine Strophen. Singdrossel und Zaunkönig fallen ein. Die zarte Klangskulptur eines viestimmigen Vogelkonzerts erhebt sich über dem Wald. Ein Streifen Morgenröte erscheint über den Buchenkronen des Ebersbergs. Das sich überschlagende Jubilieren einer Mönchsgasmücke, dann ein Waldläusersänger, gerade zurück aus Afrika. Erstes Spechttrömmeln. Später, nachdem die Sonne aufgegangen ist, der erste Kuckucksruf. Das Konzert neigt sich dem Ende zu. Der Tag beginnt.

Der Hauptweg auf der fünf Kilometer langen Talsohle des Böhlbaches ist frisch mit Kies und Splitt gedeckt. Keine Wohltat für die Füße. Eine spektakuläre Alternative verläuft auf halber Höhe am rechten Talhang. Nur ein verwitterter Wegweiser weist am Taleingang hinter Zell auf den „Schlangenberg“ hin. Der aufgelassene Forstweg, durch Buchenjungwuchs zum schmalen Pfad verengt, zieht die Böhlbach-Schlucht entlang und folgt den Windungen der Seitentälchen. An jeder Kehre bietet er neue atemberaubende Einblicke hinunter in den schwarz abfallenden Hangwald. Mit den Wurzeln krallen sich Buchen und Eschen in die hauchdünne Bodenkruone und tief in die Felsspalten. Eine Baumleiche, hangabwärts hingestreckt. Im Wurzelstiel nistet ein Zaunkönig. Nebenher ragt eine schlanke Elsbere kerzengerade empor. Ihr helles, hartes, feingemastertes Holz gehört zum Wertvollsten, was unsere Wälder zu bieten haben. Maiglöckchen und Arnostab sind kurz vor dem Aufblühen. Der Duft von Waldmeister steigt

auf. Ein paar Schritte weiter die blassviolette Blüten der Zahnwurz. Zwei Charakterpflanzen verschiedener Buchenwaldgesellschaften auf engstem Raum. Der Weg wird wilder. Nackter Fels. Schilfsandstein. Das Gestein, aus dem vor achthundert Jahren zwanzig Kilometer Luftlinie von hier der Bamberger Reiter gehauen wurde.

Bevor der Schlangenberg nach Süden, in Richtung Fabriktschleibach, abdriftet, empfiehlt es sich, wieder in den Böhlgrund abzustiegen und dem Bach aufwärts zu folgen. Schon wieder ruft ein Kuckuck, fliegt auf, lässt sich jedoch gleich wieder in einer unbelaubten Buchenkrone nieder und setzt sein Rufen, gut zu sehen, unbeirrt fort. Selbst sein keuchendes Atemholen ist zu hören. Das „Heidenschloß“ ist ein extrem steiler Schluchtengang. Mächtige Buchen, starke Hainbuchen, gewaltige Bergahorne, hier und da eine Winterlinde, allesamt im zarten Maientaub. Ein Grünspecht lässt seine markierende Tonreihe hören, eine Holubaue gurr. Man wandert hier durch eine Schatzkammer der Biodiversität.

Als „das wilde grüne Herz Frankens“ bezeichnet Georg Zipfel, der Vorsitzende des Steigerwaldklubs, seine Region. Er hat dabei vor allem diese Naturtälchen im Nördlichen Steigerwald vor Augen, „diese ganz wilden Gebiete, die tatsächlich den Urwaldzustand, wie wir ihn uns vorstellen können, darstellen“. Deswegen sei es so wichtig, den Gedanken eines Nationalparks Steigerwald weiterzuvorführen. Diese Idee, erst seit einigen Monaten im Gespräch, ist in der Region schon jetzt umstritten. An manchem Dorfhang hängen Transparente. „Wir wollen keinen Urwald – unser Wald ist gepflegt.“

**V**om Aussichtsturm am Zabelstein wandert der Blick die Hangkante hinab auf die Rebhänge von Falkenstein, dann hinein in die weite Ebene des mainfränkischen Beckens, dann hinüber nach Schweinfurt. Dahinter erheben sich die Kuppen der Rhön, der Kamm des Thüringer Walds und die Haßberge. Bernhard Grzimek, der begnadete Kommunikator des Naturschutzes im Nachkriegsdeutschland, hatte sich im nahen Donnersdorf eine Mühle als Altersruhesitz zugelegt. In der, wie er einmal sagte, „schönsten Kulturlandschaft, die ich kenne“. Freilich stimmte sein Urteil aus der Zeit, bevor Flurbereinigungen, Autobahnen und die Kühltürme des Atomkraftwerks Grafenrheinfeld das Bild veränderten.

In den Ortschaften am Steigerwald-Abhang findet der Wanderer noch gemütliche Bauernwirtschaften. Bei Zinner in

Prüßberg etwa gibt es zur herzhaften Brotzeit Weine aus eigenem Anbau oder Biere aus umliegenden Dorfbrauereien. Typisch Steigerwald: fränkische Weinkultur und Bierbraukunst mischen sich. Ein Erbe der Zisterzienser, die von Ebrach aus das Gebiet jahrhundertlang beherrschten. Die für hier typische Silvaner-Rebe brachte ein Abt von Ebrach nach dem Dreißigjährigen Krieg aus Ungarn mit.

„Heuer wächst der Bärlauch üppiger denn je“, sagt Georg Sperber, mit dem ich am nächsten Morgen von Prüßberg aus durch den Spitalgrund stapfe. „Das liegt an dem vielen Niederschlag im März und April.“ Kaum einer kennt die ökologischen Schätze dieser Region und verfolgt deren Entwicklung so genau wie er. Als langjähriger Leiter des Forstamts im nahen Ebrach wurde er zum international renommierten Pionier des naturnahen Waldbaus. Auch mit fünfundsiebzig Jahren kämpft er noch leidenschaftlich für den Schutz der heimischen Buchenwälder und – aktuell – für die Gründung des Buchen-Nationalparks Nördlicher Steigerwald.

Der Spitalgrund ist ein Stück Wildnis am Oberlauf der Volkach. „Erstauslich, wie sich ein kleines Stück Restnatur so unmittelbar neben einem Dorf erhalten konnte.“ Wegen der extrem steilen und unzugänglichen Lage wurde dieses Waldstück seit Menschengedenken nicht genutzt. Vor einigen Jahren hat es der Bund Naturschutz gekauft. Der Bach, angeschwollen von einem Wolkenbruch am Vorabend, mäandert durch seinen Grund. Umgestürzte Limmen hegen kreuz und quer im Bärlauchschubel. Im Malm des Baumleichenhans hat sich ein Bergahornschössling angesiedelt. Ein Buntspecht trömmelt und dann, kräftiger und länger, ein Grauspecht. Sperber kann alle sechs Spechtarten, die im Steigerwald vorkommen, an ihrem Trömmeln unterscheiden. „Der Klang des Urwalds“, sagt er. Für ihn ist das Musik, pure Lebenslust.

Und schon wieder Begeisterung: „Schauen Sie nur, da vorne, und hier, überall Türkenbund!“ Ringsum stehen Hunderte, nein: Tausende Exemplare dieser Lilienart, die im Juni ihre wunderschönen turbanförmigen, rotviolett gefleckten Blüten entfaltet. „Keine Chance“, meint Sperber. Nur ganz wenige Pflanzen würden hier überhaupt zum Aufblühen kommen. Rehe würden die Sprossen erbarmsungslos abfressen. Die viel zu hohe Wildbesatz sei der Todfeind gesunder Mischwälder – und damit der Biodiversität in diesem Land. Alles im Interesse einer winzigen Minderheit von Freizeitjägern. „Und unsere Gesellschaft lässt sich das einfach gefallen.“

Eine gute Stunde später wandern wir oberhalb von Michelau einen markanten Bergkegel hinauf. Auf der 457 Meter hohen Kuppe der Vollburg stößt man auf eine unscheinbare ringförmige Geländeerhebung. Überreste einer keltischen Fliehburg. Das Vollburg-Plateau ist ein abgeschiedener Ort. Hier geht man im Weglosen, sitzt, geleht an die glatte Rinde eines Hainbuchenstamms, schaut weit in die Ebene und ist umgeben von tiefer Waldsamkeit. Die keltische Fliehburg wird zum modernen Rückzugsort – Meditationsraum für gestresste Städtebewohner von heute? „Wie Merlin / Möcht ich durch die Wälder ziehn...“, träumte der Spätromantiker Nikolaus Lenau. Die Gestalt des keltischen Schamanen und Bardens tritt zum ersten Mal im Erzählweg der Volkswanderungszeit entgegen. Als Überlebender einer Stammesfehde taucht Merlin, halbverrückt und angeekelt vom Blutvergießen, in den Wäldern Caledoniens unter. In dieser Wildnis – „gastlich im Sommer und grausam im Winter“ – lebt er einsam, in Schafspelze eingemummelt, fasziniert, auf einem Hirsch reitend, von sei-

nem Observatorium aus die Bahnen der Sterne beobachtend, um dann wieder unter die Menschen zu gehen und am glanzvollen Hof von König Artus die ritterliche Bruderschaft der Tafelrunde zu gründen.

**S**purens aus der Keltenzeit findet man an jeder dieser Landmarken entlang der Steigerwald-Kante. Am Ebersberg-Abhang liegen Hügelgräber, deutlich sichtbar im Waldboden. Auf dem Osthang vom Kleinen Knetberg oberhalb des Böhlgrundstands in der frühen La-Tène-Zeit eine Zentralstellung. Man fand dort eine mit einem Raubvogelkopf und zwei menschlichen Gesichtern verzierte amulettartige Brosche. Die Archäologen datierten sie auf die La-Tène-Zeit um 450 vor Christus. Eine schöne Form der Annäherung an diese mythische Welt ist der Kelten-Erlebnisweg. Die mit einer Vogelkopffibel markierte Weitwanderoute führt zweihundert Kilometer vom südhüringischen Dolmarberg bis ins mittelfränkische Bad Windsheim. Der Steigerwald-Randweg ist ein Abschnitt dieser Route.

Hinter Handthal taucht man ein in den Ebracher Forst. Bevor er Staatswald wurde, war er jahrhundertlang im Besitz des Klosters Ebrach. Das grüne Erbe der Zisterzienser birgt die kostbarsten Urwaldrelikte des Steigerwalds, die Naturdenkmal Waldhaus und Brunnstube.

„Buchendom“, sagten die Forstleute früher. Und wirklich, zwischen meterdicken Säulen feindlicher grauer Buchenstämme, unter dem grünen Kronendach der bis zu dreihundert Jahre alten, fünfundvierzig Meter hohen Baumpatriarchen zu wandeln ist ein erhebendes Gefühl. Der Anblick von Totholz gehört dazu. Vom gesplitterten Baumriesen, der erst vor wenigen Wochen vom Orkan Emma niedergestreckt wurde, bis zum länglichen Mulmhügel in der Vererdungsphase, auf dem reihenweise Schösslinge aufkeimen, ist alles da. Im großen Spiel der Natur ist der Tod kein Ende, sondern gleitender Übergang zu neuem Leben.

Ein Feuersalamander kommt unter einem Stück Totholz hervorgekrochen, zieht sich zurück, als er die Wanderer bemerkt. In diesen Nächten zwischen März und Mai wandern die Weibchen zum Laichen an die fischfeinen Quellbäche und bringen in die stillen Zonen zwischen den bemosten Steinen die nächste Generation zur Welt. „Schauen Sie“, sagt Georg Sperber, zeigt auf einen ausgeblühten Baumstamm, dessen Innenwand wir von Feuer geschwärzt sehen. „Vom Blitz getroffen? Nein, das sind Fruchtkörper vom Brandkrustentpilz. Und gleich daneben rinnenförmige Vertiefungen im Holzkörper: Fraßspuren von Eremitenlarven. Der Eremitenkäfer, etwas kleiner als ein Maikäfer und pechschwarz, besiedelt Hohlräume in Baumstämmen und ist eine höchst rare Weiserart für Artenvielfalt. Wo er vorkommt, kann man sicher sein, dass Tausende weiterer Arten von holzgebundenen Organismen da sind und die Faunentradition – wie die Ökologen sagen – seit der Einwanderung der Buche, also der Keltenzeit, nicht abgerissen ist. Diese alten Buchenwälder, sagt Georg Sperber, sind unsere ureigenste Natur.“ Und ein Gen-Reservoir für die Natur der Zukunft.

Ein Waldkauz ruft aus der Ferne nach seinem Weibchen. Die Glocke des ehemaligen Klosters Ebrach tönt in den Buchendom herauf. Laute eines Frühlingsabends im Steigerwald.

Der „Steigerwald-Panoramaweg“ soll künftig diese wunderbare Natur- und Kulturlandschaft auf einer Länge von hundertfünfzig Kilometern erschließen. Er führt am Trauf entlang von Bamberg über Eitmann und Iphofen nach Bad Windsheim. Die Einweihung ist für das Frühjahr 2009 geplant. Auf der neuesten Wanderkarte ist er schon eingezzeichnet.



Und mag der Hang auch noch so steil sein, so leicht lässt ein Baum sich nicht fallen.

# „Wir sind vorne dabei“

**STEIGERWALD** Die Anhänger des Nationalparks sehen sich durch die Bonner Thesen zum Buchenwald-Erbe bestätigt, die Gegner auch.

VON WILHELM STÄUBER  
MICHAEL WEHNER

**Bonn** – Die Internationale Artenschutzkonferenz in Bonn verschafft den Anhängern eines Nationalparks Steigerwald Rückenwind. In zehn Thesen fordert das Bundesamt für Naturschutz in Anlehnung an einen Kabinettsbeschluss von 2007, den Anteil der aus der Nutzung genommenen Wälder von 0,75 auf fünf Prozent anzuliefern. Damit könne Deutschland seine weltweite Verantwortung für die Buchenwälder wahrnehmen.

Ludwig Trautmann-Popp, Kreisvorsitzender des Bund Naturschutz in Bamberg, wertete die Thesen als ermutigendes Signal für den Steigerwald. „Wenn 300 000 Hektar Wald in Deutschland geschützt werden sollen, dann sind wir mit dem Steigerwald und seinen hochwertigen Buchenbeständen, die sich noch dazu im Staatsbesitz befinden, in Europa ganz vorne dabei.“ Lob hatte Trautmann-Popp für Bundeskanzlerin Merkel. Sie habe nochmals deutlich betont, welche Verantwortung Deutschland für die Buchenwälder besitze.

Naturschützer Georg Sperber freute die Ankündigung der Kanzlerin, ab 2013 jährlich eine halbe Milliarde Euro bereit zu stellen, um die Urwälder der Erde zu retten. Ein Vergleich zeige, wie wenig Geld der Schutz des Steigerwalds koste: Die anfänglichen Holzverluste, die den Staatsforsten auf der Fläche eines Nationalparks entstünden, lägen bei nicht mehr als 240 000

## ⑥ Hochwertige Buchenwälder in Deutschland



Euro im Jahr. Derzeit seien in Deutschland nur 43 000 Hektar Buchenwälder geschützt, nicht mehr Fläche als jährlich durch Straßen und Siedlungen versiegelt werde.

### „Wollen schützen und nützen“

Doch auch die Gegner eines Nationalparks Steigerwald sehen sich nicht im Widerspruch zu den Bonner Thesen: „Wir wollen schützen und nützen, der Tourismus soll gefördert, die Artenvielfalt erhöht werden“, sagte Oskar Ebert, Vorsitzender des Vereins Pro Na-

turpark. Auch eine Erweiterung der Schutzgebiete sei im Sinne der Naturpark-Freunde, nur eben nicht punktuell, sondern flächig. Nehme man fünf Prozent der Fläche des Forstbetriebs Ebrach aus der Nutzung, bedeute dies Schutz auf 850 Hektar. Für maßvollen Naturschutz tritt auch Heinrich Faatz, Kreisobmann des Bauernverbands in Bamberg, ein: „Eine so große Fläche Wald aus der Nutzung zu nehmen, sehe ich im Lichte der Energiepreisentwicklung als fragwürdig an.“